

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Kilbi in Jaun
Autor: Wehrli, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tinerin. Sie aber will wieder die Freude nicht stören lassen. „Er wird schon zufrieden sein, der Vincenz,“ sagt sie. Dabei blickt sie die Anna an, und das Wort kommt ihr aus dem Herzen heraus; er hat immer große Stücke auf sie gehalten, der Vincenz! „Freuen wird er sich!“ lachelt sie der Anna zu.

Aus der Herzlichkeit ihres Wesens wächst ein gemüthliches Zusammenplaudern. Die Frau des Felice ist redselig und kommt auf Aussteuer und Hochzeit. Er selber ist langsamer. „Was der Rathsherr meint, wollen wir hören!“ sagt er ein paarmal, wenn sie seinen Rat wissen wollen.

Nachher werden sie einig, daß sie den Vincenz in Altburg abholen wollen, der Arnold und die Anna. „Augen wird er machen!“ lacht der Arnold.

Später kommt die Elisabeth heim und erfährt, was

Neues ist, freut sich und will dabei sein, wenn sie nach Altburg gehen. Kein Morgen seines Lebens ist dem Arnold vergangen wie der.

Es ist darauf hoher Mittag, als die beiden Mädchen und der Arnold von Hause weg und auf die stille Straße nach Altburg kommen. Die beiden Mädchen gehen im Sonntagsputz, haben helle behänderte Hüte an; die Elisabeth trägt ein lichtblaues, die Anna ein dunkles Kleid. Die Elisabeth ist jung und im Gesicht blutfarben wie immer, die Anna erregt und darum bleicher; der Wind weht ihr ein paar Kraushaare um Schläfe und Ohr. Der Arnold hat sich herausstaffiert wie ein Herrensohn. Er trägt eine Geraniumblüte im Knopfloch und einen glänzend schwarzen neuen Mundhut auf dem blonden Kopf.

(Fortsetzung folgt).

— Kilbi in Jaun —

Tagebuchblatt. Mit Bild.

Nachdruck verboten.

Auf ein halbes Stündchen, so gegen zehn Uhr nachts, geht's ins Café, zur Kirchweih. Mittelgroße, niedrige Wirtsstube, mit einem Büfett voll blinkender Schnapsflaschen, à la American bar. Die weißen, roh-hölzernen Tische sind rundum an die Wände gerückt, damit in der Mitte für die Tanzenden Raum bleibe. Dürftige Petrolampen spenden durch den Tabaksqualm hindurch Licht, dessen Schein nach der Gasse mit doppelten farbigen Vorhängen und ängstlichem Türschließen abgehalten wird.

Beim Eintreten werde ich unter beunruhigendem Silentium detailliert begutet. Der Wirt ladet mich freundlich ein, neben ihm an der Wand Platz zu nehmen. Nun wird möglichst bäurisch über den Tisch hinübergeturnt, mit Distanzenschägen auf Gläser und Flaschen unterwärts und zwischen Kopf und Zimmerdecke oberwärts. Im nächsten Moment finde ich mich mollig eingekleidet zwischen den Violinisten und den lustigen Wirt.

Einleitende Kadenz mit schwirrenden Trillern, Mordenten und Arpeggien! Der Mann bemüht sich sichtlich extra; er schielt geschäftig auf seine verstaubte Geige über das Vorgnon weg, das ihm auf lang vorspringender Nase wackelt. Sicher arbeiten die klobigen Finger am Griffbrett, während das unrafierte, schwarzstoppelige Kinn auf dem Instrument festliegt. Einen Moment zwischen Abstrich und Pizzicato benützt der Künstler, um unter bedeutsamem Seitenblick auf meine magistrale Person mit dem Bogen schnell an sein Gehirnsfutteral zu tippen: Eigengewächs — Capito?!

Nach dieser Introdutione befehlt der italienische Maestro — übrigens ein flotter Geiger — «Mi bémol!» Da setzt mit mächtigem Geschnaufe die Handharmonika ein, auch wieder mit rollenden, einleitenden Läufen, und endlich folgt die zweite Geige mit abwechselndem „Tätä — tätä!“ Jetzt fließt der Walzer glücklich dahin.

Die Burschen engagieren die paar anwesenden Mädchen. Auch die Wirtin wird aufgeboten: gutmüthige, erhitzte Gesichter in städtischer Kleidung, zugenäht bis unter die Ohren. Dafür sind die hübschen Bursche in kleidsamer Landestracht erschienen: leichtes, dunkelblaues Wams mit aufgestickten, weißen Sternchen am Kragen und kurzen bauchigen Ärmeln, wie weiland die städtische Damenmode. Nach kaum zehn Zentimeter Länge ist der Ärmel mit einem Zusammenzug fertig. Darunter kommen aufgestülpte Hemdärmel und nackte muskulöse Arme, deren braune Alpenfarbe sich im Vorbeidrehen gar hübsch auf den umschlossenen Mädchenrücken zeichnet. Einer legt ein mächtiges Taschentuch unter die heugabelig ausgespreizten Finger der schwieligen Rechten; der weiß, was Brauch ist. Andere Bärchen legen Linke in Linke auf den Rücken; sie tanzen in etwas engerem Sinne.

So dreht sich's gleich Marionetten ruhig um sich selber im kleinen Raume, dessen ästigen Bretterboden die schweren Rührschuhe allmählich glätten.

Ab und zu besprengen sie das Parkett ein wenig mit Wasser aus einem dafür bereitstehenden Kübel.

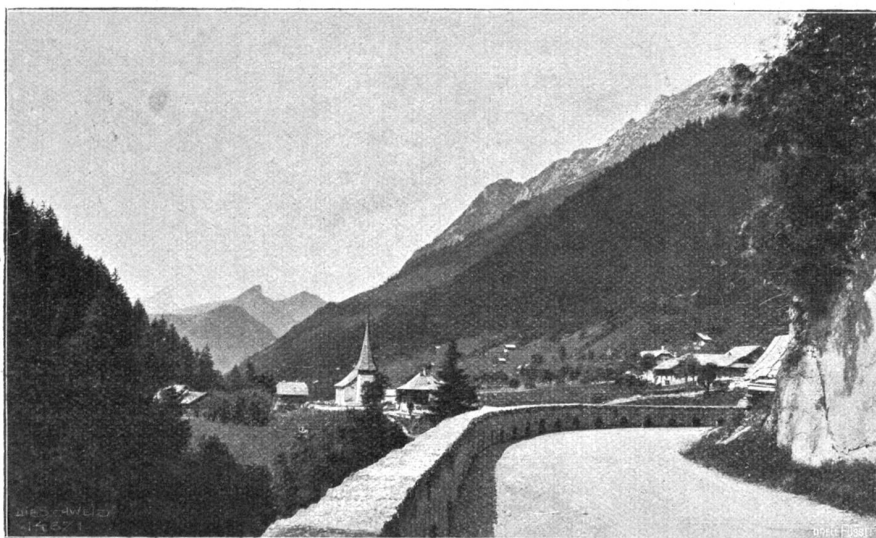
Aber wie bei uns in der Ebene unten, so hier: tiefernste Gesichter während des Tanzes, wie lustig auch die Gesellschaft in den Zwischenpausen sich unterhält! Die Burschen behalten den Zigarrentummel als Mundverschluß, manchmal an langem, groteskem „Spis“; männliche Tabakasje und weibliche Rosenwangen wetteifern im Glühen.

Und wie bei uns etwa aus Herrenmangel zwei Meitschi zusammentanzen, so drehen sich da mehrere Paare Bursch mit Bursch gewandt rechts herum, links herum, in selbstbewußtem Kunstfeier. Nun wirds auch dem Tschinggen mit der Handharfe warm ums Herz, und er fängt an, auf „Lällerällällä“ der Geige nachzusingen. Das ist ein un verabredetes Zeichen zum tollen Stampfen für die tanzen den Burschen; es setzt ein paar Mal, wie auf Befehl, dröhnende Poltertritte.

Nach dieser mechanisch-akustischen Auslösung der Gefühle hört die Musik auf, und die Paare zwingen sich wieder an die Tische, wo unterdessen andere, Neuangekommene, in aller Freundschaft ihre Plätze eingenommen und ihren Wein ausgetrunken haben. Alles geht in fröhlichem Frieden. Die Alten, die



Hfr. von Almen mit „Ankdütl“ (Sichellauenen).
Nach Farbstiftskizze von Georges Gysin, Mütt (Zürich).



Jaun (Bellegarde) bei Bulle (St. Freiburg), Phot. Dr. Leo Wehrli, Zürich.

an den Wänden herumfischen, kümmern sich wenig um die Jugend; sie disputieren weiter, während die Jungen ohne Hüte (die sie zum Tanze natürlich in fecker Schiefe auflegen müssen) einen Augenblick vor die Tür stehen zum Auslüften und zur geheimen Prüfung der durch Wein und Tanz etwas ermüdeten Gehwerkzeuge. Die „Besen“ bestellen unter vorsichtiger Umschau halblaut eine Flasche Bouchierten und laden ihre weniger begüterten Freunde, einfache Blumenmänner, kameradschaftlich ein, Bescheid zu tun.

Einem besonders feichen, hübschen Sennen, intelligentem Schwarzkopf mit dunkeln Schnurrbartchen und feinem Gesichtsschnitt ist die Luft zu schwül. Er führt die Seine hinauf in die Gaststube. Da verzehren die Zwei mit gierigen Blicken bald sich selber, bald mit Gabel und Messer ein paar blaue Forellen, als ob es gar keine Tierschutzvereine weit und breit im Saanenland gäbe. Ich muß nachträglich Abbitte tun dafür, daß ich dabei den steinernen Gast markierte. Mißtrauische Blicke flogen mir zu über die Fischgräte hinweg, während ich aus meiner Beobachtungsdecke die altehrwürdigen Wandgemälde betrachtete: Jagdstück mit Fasan und angeschnitzelter Zitrone in Delfarbedruck, eine grauenhaft botanische Rose mit der

geistprühenden Devise: „Die Rose blüht, der Dorn, der sticht; wer gleich bezahlt, vergißt es nicht“; weiter: „Des Bolen Abschied von Familie und Vaterland“ und „Des Ungarn Abschied von der Heimat“, zwei politisch-militärische Vendants von erschütternd rührender Wirkung, der «Lac de Neuchâtel» in Stahl gestochen und zugefroren, mit eingepelzten Patrizier-Gruppen — alles in goldgelben Rahmen hinter Glas und Fliegentupfen wohl verwahrt.

Hier oben in der Gaststube ist's überhaupt nobler als unten im Café. Statt der kleinen, lehnlosen Taburette gibt es hier klasterlange Bänke mit fünf Beinen. Von denen gleicht zwar hie und da eines einem ungeschlachteten, berindeten Tannenstumpf, der von ungefähr durch das Sitzbrett hindurchgewachsen und oben bereits einen Zoll Vorsprung gewann. Das Lokal ist mindestens einen Fuß über manns hoch. Am Salat kriegt man bedeutend mehr Essig als drunten bei den gewöhnlichen Gästen, und zu den Forellen gibt's gleich noch obligaten Kartoffelbrei zum Hinabwürgen feingeschnittener Gräte. Frisch gebläute, überblaue Vorhänge geben dieser ländlichen *Chambre séparée* ein treuherziges Cachet.

Außen herunter hängen von allen Fenstern wohlgepflegte Nelkenbüsche. Dazwischen leuchten rote Begonien in die halbhelle Mondnacht. Der große, dem Wirtshaus grad gegenüber entspringende Quellbach spielt rauschend auf. Neben dem hölzernen Kirchturm ragen zwei düstere Bergspitzen in den wolfigen Nachthimmel. Ein lauernder Lichtstreif zieht vom rauhen Grat und den Steinlawinen-Halben der Gastlosen herunter bis auf die Totenfrenze des kleinen Vergriedhofs und zur blau-weißen Freudenfabne am Fenster des Dorf-Wirtshauses von Jaun, das sich in einem Wall von leeren Freiburger Kardinalbrän-Risten verschanzt hat.

„s ist halt der alte Wahn!“ Mit Lust und Liebe fängts an bei Spiel und Tanz, und am Kirchlein hört's auf. Glücklich, wem der Lichtstreif den Pfad erleuchtet!

Dr. Leo Wehrli, Geolog, Zürich.

Zwei Liedli von J. Reinhart (Schönenwerd)

in Solothurner Mundart.

Das tote Lieb.

Am schönste Tag im Meie,
Wo alls im Blüeihe steit,
Do hei sie mys arme Schätzeli
Im Chilchhof z' Schlofe gleit.

Im Chilchhof a der Muure,
Dört blüeihe die Rösli so rot,
Dört singe die lustige Vögeli
Vom Morge früeh bis spot.

Sie singen im Schlof mym Schätzeli
Und hüetes Tag und Nacht
Und blybe still und lose,
Obs nümme meh verwacht'...

Das verlassene Mägdlein.

Nes Glöggli ghöreni chlinge:
Jeh fahre sie vorby;
Es het mi Schatz en Andri gno
Und loht sys Schätzeli sy...

Nes Vögeli g'höreni singe,
Wie tuet mer mys Härz so weh!
Gang, flüg mym Schatz vors Fänster
Und säg, du heigsch mi gseh!

Und sing em jede Morge
Und wenn der Tag vergoht
Das Lied vom arme Schätzeli,
Wo briegget früeh und spot...

